

Reinhard Hausmann:

Die evangelische Kirche im Waldenburger Bergland von der Reformation 1545 bis heute¹

Das Waldenburger Bergland ist ein geographischer Begriff. Er beschreibt ein besonderes Gebiet in der Gebirgskette der Sudeten zwischen dem Riesengebirge und den Bergketten um Glatz. Seit alters schieden die Sudeten die Herrschaftsgebiete der Böhmen und Mährer im Süden von denen der polnischen Piasten-Fürsten im Norden. Im Mittelalter bedeckte dichter Wald Berge und Täler. Preseka wurde dieser Grenzwald genannt. Er wurde im hohen Mittelalter ab ca. 1250 von Deutschen besiedelt. Sie wurden durch einheimische Fürsten herbeigerufen, um das Land zu erschließen. Die Siedler drangen von Norden und auch von Süden aus in die Berge vor.

In der heutigen Gliederung der Verwaltungseinheiten der röm.-kath. Kirche bildet sich die uralte Besiedlungsstrategie ab, wenn auch die Einteilung nicht nach diesem Gesichtspunkt getroffen wurde.² Im Norden haben wir die Gemeinden der beiden Dekanate Waldenburg-Nord (Wałbrzych Północ) und Waldenburg-Süd (Wałbrzych Południe), im Süden das Dekanat Wüstegiersdorf (Głuszycza). Die Gemeinden heute ruhen auf alten Kirchengemeinden, die in der Reformationszeit und Jahrhunderte danach alle evangelisch waren. Diese Tatsache ist wenigen bekannt, sowohl in Polen als auch in Deutschland. Dies hängt mit der Kenntnis der Geschichte zusammen. Diese Geschichte ist bewegt und nicht immer ein Ruhmesblatt für die Herrscher. Ich möchte die vier Jahrhunderte seit der Reformation bis 1945 in vier Zeitabschnitte von je ungefähr hundert Jahren einteilen.

1. Die Zeit der Reformation bis 1654.
2. Die Zeit der Gegenreformation bis 1741.
3. Die Zeit der Toleranz bis 1848.
4. Die Zeit des industriellen Umbruchs bis 1945.

Das Jahr 1945 mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches bildet eine Zäsur. Unter polnischer Herrschaft wurde die deutsche Bevölkerung aus ihrem Siedlungsgebiet vertrieben. An ihrer Stelle wurden polnische Bewohner angesiedelt. Diese Zeit ist meinen Zuhörern besser bekannt und zugänglich als mir. Darum beende ich meine Darstellungen mit dem Jahr 1945.

I.

Die Zeit der Reformation bis 1654.

Der Beginn meiner Darstellung 1545 gibt nur in etwa die Zeit an, zu der die Bevölkerung des Waldenburger Berglandes evangelisch wurde. In jenem Jahr geschah nichts Entscheidendes im Waldenburger Bergland. Selbst das Jahr 1546, in dem der Reformator Martin Luther starb, war ohne weitere Bedeutung.³ Dies kam nicht daher, daß Luther in jener Zeit hier unbekannt war. Es hatte seine Grund darin, daß die Evangelischen die Bedeutung Martin Luthers in seiner Reform, nicht in seiner Person, sahen. Jedoch ergibt sich eine Eigenart bei der Einführung der Reformation dadurch, daß sie im Waldenburger Bergland mit einer zweiten

¹ Vortrag, gehalten am 20.10.2000 im Rahmen der Zweiten Schlesischen Kulturtag unter dem Thema „Geschichte und Kultur der Region Waldenburg“ in Waldenburg/Schles. vor der Lehrerakademie für Fremdsprachen in Waldenburg/Wałbrzych.

² Vgl. zu dieser Einteilung: Schematyzm Diecezji Legnickiej (1997), S. 248 - 264 und S. 112 - 117.

³ Pastor prim. Paul Schulze gibt in seiner „Chronik der evangelischen Kirche zu Waldenburg“, Waldenburg 1888, Seite 1 an, daß die Waldenburger Kirchengemeinde die Reformation im Jahre 1546 angenommen habe. Waldenburg war zu jener Zeit ein unbedeutender Ort.

Welle der Besiedlung zusammenfällt. Um diesen Vorgang richtig zu erfassen, gehen wir 300 Jahre zurück.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts waren die ersten Siedler in die Täler des Waldenburger Berglandes eingezogen.⁴ Sie waren überwiegend von Norden gekommen. Ihr Landesherr Bolko I. von Schweidnitz legte zum Schutz seines Landes auf einigen Berghöhen Burgen an: Fürstenstein (Książ), Neuhaus (Nowy Dwór), Kynsburg (Zamek Grodno), Hornschloß (Rogowiec). Die Dörfer wurden diesen Burgen als Burgbezirke zugeteilt. Schon rund fünfzig Jahre später brauchte man diese Burgen als Hüter der Grenze nicht mehr. Bolkos Urenkelin Anna, Erbin der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, wurde 1353, 14jährig, von dem böhmischen König Karl geheiratet, der zwei Jahre später als Karl IV. die deutsche Kaiserkrone erhielt. Auch die Freudenburg (Radosno)⁵, die als Gegenstück zum Hornschloß die böhmische Grenze zu sichern hatte, wurde strategisch bedeutungslos. Die ersten Siedler in diesen fünf Burgbezirken des Waldenburger Berglandes bauten sich als katholische Christen ihre Gotteshäuser in den Dörfern, die teilweise die Namen der Siedlungsführer (Lokatoren) erhielten, wie z.B. Giersdorf (Gerhardsdorf), Waltersdorf, Dittmannsdorf (Dietmarsdorf)⁶. Die polnischen Namen dieser Orte machen die Wurzeln in der deutschen Besiedlung unsichtbar.

Katastrophale Auswirkungen auf die besiedelten Orte hatten die hussitischen Heerzüge in der Zeit zwischen 1425 und 1435. Sie hatten nicht nur Einfluß auf die religiöse Gesinnung der Schlesier, indem sie diese in ihrem katholischen Glauben und in der Abneigung gegen Ketzerei bestärkten. Sie bedeuteten im Waldenburger Bergland, in welchem die Burgen Stützpunkte für die Mordzüge der Hussiten waren, die Ausrottung der Bevölkerung zahlreicher Orte. Erst hundert Jahre später wurden die ausgelöschten Dörfer „auf rauher Wurzel“ wieder besiedelt. Das Raubrittertum in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte seine Ursache sicher auch darin, daß die adeligen Burgherren zu wenig Lebensunterhalt von ihren Untertanen erhalten konnten.⁷

Diese Vorgeschichte wirkte sich bei der Einführung der Reformation aus. Städte gab es keine. Waldenburg, Gottesberg, Friedland waren zu Anfang des 16. Jahrhunderts dorfähnliche, unbefestigte Siedlungen, mit Städten im übrigen Land zu damaliger Zeit nicht zu vergleichen. Hier gab es kein gebildetes Bürgertum, in welchem Bücher gelesen und diskutiert oder gar gedruckt wurden. Menschen, die an der geistigen Bewegung der Zeit Anteil nehmen konnten, waren die Pfarrer und wohl auch die adeligen Grundherren. Da waren vor allem die aufstrebenden von Ho(ch)berg auf Fürstenstein und die Czettritze auf Neuhaus, vielleicht auch die wechselnden Besitzer der Kynsburg, z.B. Matthias von Logau (bis 1567), Vater des Breslauer Bischofs Kaspar von Logau (1562-1574), der als Humanist der Reformation aufgeschlossen gegenüberstand, und sein Bruder Georg (+ 1595)⁸. Die Grundherren von Wüstewaltersdorf waren die von Seydlitz. Melchior von Seydlitz siedelte in den vierziger Jahren in dem wüsten Dorf Protestanten aus Böhmen, Mähren und der Grafschaft Glatz an. So trafen die Bemühungen, alte Orte, die seit der hussitischen Zeit verkommen waren, wieder zu bevölkern, auf siedlungswillige Menschen, die den neuen Glauben hatten, d.h. evangelisch

⁴ vgl. hierzu allgemein die geschichtliche Einführung zu Band Schlesien in: Handbuch der Historischen Stätten, hg. von Hugo Weczerka, Stuttgart 1977, S. XXXIX f. Zu Fürstenstein S. 112 f., zu Neuhaus S. 340 f., zu Kynsburg S. 257 f., zu Hornschloß S. 196. Dort auch Verweise auf die entsprechenden Ausführungen in Max Kleinwächter (Hg.), O du Heimat lieb und traute! Bilder aus dem Waldenburger Berglande, Waldenburg 1925. Ebenso auf Heinrich Bartsch, Aus der Geschichte unseres Waldenburger Berglandes (Sonderdruck), Norden 1969 und ders. Unvergessene Waldenburger Heimat, Norden 1969, jeweils passim.

⁵ vgl. Weczerka S. 104

⁶ vgl. Bartsch, Aus der Geschichte S. 192 (zu Giersdorf/Wüstegiersdorf) S. 210 f. (zu Waltersdorf/Wüstewaltersdorf) S. 16 (zu Dittmannsdorf)

⁷ vgl. hierzu mit weiteren Literaturangaben: Richard Gottwald, Das alte Wüstewaltersdorf, Breslau 1926 S. 5 ff.

⁸ vgl. Bartsch, Aus der Geschichte S. 89

waren. Zu diesen Siedler gehörten vor allem auch Bergleute, die im Westen, in der Gegend von Meißen, und im Erzgebirge angeworben wurden. Sie sollten in den Bergen nach Silber und Gold, Kupfer, Blei und Eisen suchen. Wenn diese Unternehmungen auch nicht auf Dauer erfolgreich waren, so blieben doch die einmal angesiedelten Menschen hier und widmeten sich dann anderen Beschäftigungen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Solche Menschen, die in fremdem Land Neues zu unternehmen bereit waren, waren mit ihrer Initiative sicherlich für reformatorische Gedanken in der Kirche aufgeschlossener als Ofenhocker, die nichts anderes kannten und kennen wollten als das Herkömmliche. So hören wir z.B. von evangelischen Bergleute, die sich bereits 1533 in Ober Wüstegiersdorf (Głuszyca Górna) eine Kirche bauten, die sie 1616 erweiterten und in Stein ausführten⁹. Ihr Pfarrer betreute zugleich die Evangelischen in Tannhausen (-Erlenbusch, Olszyniec). Dorthin waren um 1535 Bergleute aus Meißen gekommen, die von Kaiser Karl V. 1536 die Genehmigung erhielten, eine Kapelle zu bauen. Nach wenigen Jahrzehnten war auch diese Kirche zu klein, und der Holzbau wurde durch eine Kirche aus Stein ersetzt (um 1593)¹⁰. Seit 1599 hing eine Glocke in dem einen Dachreiter, die ihre Jahreszahl trug und die Inschrift: „Lobet den Herrn mit Cimbalen, lobet in hell klingenden Cimbalen, alles, was Odem hat, lobe den Herrn. alleluja.“ 1611 wurde in der Kirche eine schöne Kassettendecke angebracht, und 1613 wurde im anderen Dachreiter eine zweite Glocke aufgehängt mit der Inschrift: „Ich bin die Ruferin zu der Predigt und vermane euch zum Gebet.“ Wie in Wüstegiersdorf und Erlenbusch, so geschah es auch an anderen Orten: In Bärsdorf (Niedźwiedzice) wurde die Kirche ebenfalls im 16. Jahrhundert von Evangelischen erbaut. 1594 erhielt sie eine Glocke aus der Werkstatt des Schweidnitzer Glockengießers Michael Türckenstein mit der Inschrift: „Gott dem Herrn allein die Ehr, wer Gott den Herrn liebt, der hört mich allezeit von nun an bis in Ewigkeit“¹¹. In Schenkendorf (Myślęcín), das 1497 als wüst bezeichnet wurde, hatte mit der Besiedelung unter den Grafen Hochberg nach 1509 auch der Bau einer Kirche stattgefunden, erst aus Holz, dann aus Stein. Hier amtete auch ein eigener evangelischer Pfarrer. Die Kirche, von Evangelischen erbaut, steht heute noch, wie die zuvor erwähnten¹². Die Kirche von Wüstewaldersdorf wurde 1548 von den wegen ihres lutherischen Glaubens Vertriebenen gebaut¹³, die von Rudolfswaldau (Sierpnice) 1564. Dort stand früher in der Sakristei: „Anno 1564 ist dieses Gotshaus gebauet unter dem edlen Herrn Adam Seydlitz zu Burkersdorf (Burkatów), Got zu Lob und Ehre. Amen. Venite, exultemus Domino.“ Rudolfswaldau war evangelischer Pfarrort, zu dem Wüstewaldersdorf gehörte¹⁴. Auch die Kirchen in Donnerau (Grzmiąca) (Schrotholz, Glocke von 1558)¹⁵, Reimswaldau (Rybnica Leśna) (Schrotholz um 1555, erweitert 1608)¹⁶, Langwaltersdorf (Unisław) (Holz, 1593 Stein, Pfarrort)¹⁷, Gottesberg

⁹ Christian Gottlieb Atze, Denkmahl des funfzigjährigen Kirchenjubelfestes der evangel. Gemeinde zu Wüstegiersdorf am 24. Juni 1792, Schweidnitz (1792) S. 12: „1614 ist der Bau angefangen und 1618 vollendet worden“.

¹⁰ Hierzu und zum Folgenden vgl. Bartsch, Unvergessene etc. S. 117. Die Jahreszahl 1594 findet sich in: Joseph Jungnitz (Hg.), Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonat Breslau. Erster Teil. Breslau 1902 unter dem Visitationsbericht von 1666/67 über Tannhausen S. 708

¹¹ vgl. Bartsch, Unvergessene S. 118 f. und Aus der Geschichte S. 11; Kleinwächter S. 122 - 124; Jungnitz S. 708.

¹² vgl. Bartsch, Unvergessene S. 119 und Aus der Geschichte S. 89; Kleinwächter S. 124 f.; Jungnitz S. 707.

¹³ vgl. Weczerka S. 576; Bartsch, Aus der Geschichte S. 212; Gottwald S. 163.

¹⁴ vgl. Atze S. 17; Bartsch, Unvergessene S. 120 - 122 und Aus der Geschichte S. 152; Kleinwächter S. 116 - 121.

¹⁵ vgl. Atze S. 30; Bartsch, Unvergessene S. 114 - 116 und Aus der Geschichte S. 23.

¹⁶ vgl. Bartsch, Unvergessene 113 f. und Aus der Geschichte S.142; Kleinwächter S. 126 f.

¹⁷ vgl. Bartsch, Aus der Geschichte S. 94; Wilhelm Krisch, Jubelbüchlein der evangelischen Kirche von Langwaltersdorf im Kreise Waldenburg, 1842, S. 25. Aus dem Langwaltersdorfer Jubelbüchlein wird öfters zitiert im Gedenken an den allmählichen Untergang der damals errichteten Kirche in den Jahrzehnten nach 1945. Das gleiche Schicksal hatten die ursprünglich von Friedrich dem Großen genehmigten Kirchen von Bad Charlottenbrunn, Dittmannsdorf, Friedland, Nieder Salzbrunn und Alt Reichenau, welche noch als Ruinen stehen oder gänzlich vom Erdboden verschwunden sind.

(Boguszów) (1535 nachgewiesen, 1539 ist Alex Prager evangelischer Pfarrer)¹⁸, Gaablau (Jablów) (1546, Georg Ullmann evangelischer Pfarrer bis 1604)¹⁹ haben evangelische Christen als Erbauer, die überall Zeichen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit setzten.

Den entscheidenden Anstoß für die gänzliche Reformierung des Kirchenwesens im lutherischen Geiste gab für unser Bergland die Einführung der Reformation in der Hauptstadt des Fürstentums, in Schweidnitz selbst. Der schon genannte Matthias von Logau gab als Landeshauptmann 1544 dem Evangelium freie Bahn²⁰. 1546 wurde Waldenburg evangelisch mit den zugehörigen Gemeinden Weißstein (Biały Kamień), Dittersbach (Podgórze), Hermsdorf (Sobiecín), Hain (Glínnik), Bärengrund (jetzt: ul. Świdnicka), Seitendorf (Poniatów), Reußendorf (Rusinowa), Steingrund (Kamieńsk), Adelsbach (Struga), Fellhammer (Kuznice Świdnickie) und Altwasser (Stary Zdrój). Die schon vor der Reformation gebauten Kirchen waren in der Zwischenzeit alle evangelisch geworden: In Adelsbach²¹, in Liebersdorf (Lubomin)²², das mit Gaablau eine Pfarrei bildete, in Dittmannsdorf²³. In Nieder Salzbrunn (Szcawienko) zu Füßen der Burg Fürstenstein hatte Graf Christoph von Hochberg schon 1524 die Reformation eingeführt. Der erste evangelische Pfarrer, Georg Schlosser, begann seine Tätigkeit 1525²⁴. Friedland schloß sich an mit allen sechs umliegenden eingepfarrten Dörfern: Alt Friedland (heute eingemeindet nach Friedland), Raspenau (Łączna), Rosenau (Różana), Göhlenau (Golińsk), Neudorf (Nowe Siodło) und Schmidtsdorf (Kowalowa)²⁵. Auch die beiden schon im Eulengebirge liegenden, nach Peterswaldau (Pieszyce) orientierten Dörfer Michelsdorf (Michałkowa)²⁶ und Heinrichau (Glinno)²⁷ wurden lutherisch. Heinrichau nahm 1593 vertriebene Protestanten auf und siedelte sie in dem neu benannten Ort Friedersdorf (Modlęcín) an. 1609 kauften diese beiden Dörfer die katholische Pfarrwidmut für einen evangelischen Pfarrhof. D.h. es bestand die Absicht, einen evangelischen Pfarrer in die Gemeinde zu bringen. Dies jedoch verhinderte der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges und dessen Folgen.²⁸

Im allgemeinen scheinen die Jahre zwischen 1544 und dem Beginn des dreißigjährigen Krieges 1618 religiös friedliche und wirtschaftlich im ganzen florierende Jahre gewesen zu sein. Die Zeiten änderten sich mit dem verheerenden Kriege, der aus Glaubensgründen begonnen worden war, der aber mehr und mehr um seiner selbst geführt wurde. Blühende Dörfer wurden bis auf wenige Überlebende vernichtet. Trotzdem überdauerten viele alte Kirchen, auch die in der Reformationszeit von den Evangelischen erbauten. Die Pfarrer blieben größtenteils am Ort oder versteckten sich mit den Bewohnern, wenn die Scharen der Soldaten anrückten. Waren sie weg, ging es wieder an die Arbeit. Ich bringe als Beispiel einen Bericht des Hans Heinrich von Hochberg vom 8. Februar 1636: „Ober Wüstegiersdorf: Bewohnte Stellen 17, wüstgelegene 16, abgebrannte 21, außer Kirche, Pfarr- und Schulhaus

¹⁸ vgl. Weczerka S. 146; Bartsch, Aus der Geschichte S. 58 f.; Jungnitz S. 704; auch die Ausführungen in: Samuel Gottfried Minor, Einige Nachrichten von dem ehemaligen und jetzigen Religionszustande der evangelischen Einwohner Schlesiens; sonderlich unsrer Gemeinen. Seiner lieben Kirchgemeinde zu Gottesberg ... im Jahre 1792 übergeben. Hirschberg. S. 9 ff. und Johann George Stubenrauch, Kirchen- und Schul-Chronik von Gottesberg. Waldenburg 1842. S. 12 ff.

¹⁹ vgl. Bartsch, Aus der Geschichte S. 47; Jungnitz S. 704.

²⁰ vgl. Johannes Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien. Breslau 1887. S. 247. Matthias von Logau d.Ä. als Landeshauptmann in Schweidnitz: Schweidnitzer Chronisten des XVI. Jahrhunderts (Reihe: Scriptores rerum Silesiacarum, 11. Bd.). Die Thommendorff'sche Familienchronik, hg. A. Schimmelpfennig, S. 31.

²¹ vgl. Bartsch, Aus der Geschichte S. 2. Lt. Urkunde vom 14.1.1376 „ecclesia in Adelungsbach“.

²² wie vor S. 103. Erster Hinweis in einem bischöflichen Zinsregister von 1305.

²³ wie vor S. 17. Lt. Urkunde vom 14.1.1376 Pfarrkirche in Dythmari villa.

²⁴ wie vor S. 121. Lt. Urkunde vom 4.10.1318 gab es einen Pfarrer Henricus von Salczborn.

²⁵ wie vor S. 35 ff.

²⁶ wie vor S. 114 f. Lt. Urkunde vom 14.1.1376 Pfarrkirche von Michaelis villa.

²⁷ wie vor S. 75 Lt. Urkunde vom 14.1.1376 Kirche in Heinrichau mit Pfarrer Johannes.

²⁸ wie vor S. 76.

und Kretscham, welche gleichfalls in Asche lagen. Von 81 Kühen und 15 Pferden kein Stück vorhanden.²⁹ Trotzdem begannen die Bewohner von Wüstegiersdorf mit dem Wiederaufbau der Kirche und des Pfarrhauses schon im Jahre 1640, ehe noch der Krieg zu Ende war. Aber erst 1650 - inzwischen war der Friede zu Münster und Osnabrück 1648 geschlossen worden - waren die Gebäude fertig.³⁰ Nicht lange sollten sich die Evangelischen darüber freuen können. Denn es kam

II.

Die Zeit der Gegenreformation bis 1741.

Der Friedensvertrag von Münster und Osnabrück brachte für die unter der Oberhoheit der Habsburger stehenden schlesischen Erbfürstentümer eine Sonderregelung.³¹ Sie ist besonders auf die Einwirkung der protestantischen Schweden zurückzuführen. Sie besagte, daß in den Erbfürstentümern Schweidnitz-Jauer-Glogau der Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens von 1555, cuius regio, eius religio (wer herrscht, bestimmt die Religion), modifiziert angewendet werden sollte. Den Untertanen wurde zwar das Recht auf öffentliche Religionsausübung nicht zugestanden, jedoch durften sie privat ihren Glauben behalten. Dies bedeutete, daß sie zwar still in ihren Häusern beten und die Bibel lesen durften. Jedoch draußen, auf der Straße, in der Öffentlichkeit, durften sie ihren Glauben nicht zeigen noch bezeugen. Die Kirchen wurden ihnen infolgedessen weggenommen. Die Pfarrer wurden ausgewiesen. Auch die Schulen fielen unter das Verdikt. Evangelische Schullehrer und Kantoren durften nicht mehr ihres Amtes walten. Die öffentliche Erziehung der Jugend mußte katholisch sein. In den Kirchen wurde fortan nur katholischer Gottesdienst gehalten. Das Argument: „Unsere evangelischen Väter haben doch das Dorf aufgebaut mit Kirche und Pfarrhaus“ wurde nicht zugelassen. Es wurde kein Unterschied gemacht, ob die Kirche einst in der vorreformatorischen Zeit als „katholisch“ gebaut worden war oder erst danach.

Die Evangelischen bekamen als einziges Zugeständnis die Erlaubnis, vor den Toren ihrer Fürstentumshauptstädte, das ist vor Schweidnitz, Jauer und Glogau, je eine Kirche zu bauen. Diese durfte aber nicht wie eine Kirche aussehen. Darum durfte sie keinen Turm haben. Sie durfte nicht aus Steinen gebaut werden. Sie mußte außerhalb des Wohngebietes der Stadt, auf dem Felde gebaut werden. Wie eine Scheune sollte sie aussehen. Was die Evangelischen trotzdem aus diesem Zugeständnis gemacht haben, kann man heute noch in Schweidnitz und Jauer sehen. Dort stehen die Friedenskirchen noch, und sie sind noch evangelisch. Die Glogauer Kirche ist der Zeit und dem Kriege zum Opfer gefallen. Weil diese Kirchen nach dem Friedensschluß gebaut wurden, bekamen sie den Namen Friedenskirchen. Die Schweidnitzer Friedenskirche war nun die einzige Kirche auch für die Bewohnerschaft des Waldenburger Berglandes. Katholiken gab es hier so gut wie keine. Das beweisen die Reduktionsprotokolle³², die bei der Kirchenwegnahme geführt wurden. Die Kirchen von früher waren alle vorhanden. Sie mußten von den Bewohnern auch baulich unterhalten werden. Aber Gottesdienst fand darin nur ein- oder zweimal im Jahre statt, und zwar katholischer Gottesdienst mit einer Handvoll Leute und dem Priester.

Dank der kirchlichen Lehre, wie sie in Abgrenzung gegen die evangelische Lehre auf dem Konzil von Trient festgelegt worden war, konnte der Priester auch ohne Beschädigung seines

²⁹ vgl. Bartsch, Aus der Geschichte S. 127.

³⁰ wie vor.

³¹ vgl. hierzu: Christian-Erdmann Schott, Die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die Evangelischen in Schlesien in: Der Westfälische Frieden 1648 und der deutsche Protestantismus, hg. von Bernd Hey. Bielefeld 1998. Auch: Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien, hg. von Gustav Adolf Benrath u.a. München 1992. S. 123 f.

³² vgl. Jungnitz passim.

guten Gewissens die Messe allein feiern. Es brauchte keine kommunizierende Gemeinde anwesend zu sein. Da die katholische Kirche für den plötzlichen Anschluß an Kirchen - über 600 Kirchen wurden in den Erbfürstentümern den Evangelischen in kürzester Zeit weggenommen!³³ - nicht genügend Geistliche hatte, standen für das ganze Waldenburger Bergland nur wenige Priester zur Verfügung: Je einer in Friedland, Gottesberg und Dittmannsdorf und in Freiburg, sozusagen vor den Toren des Berglandes³⁴. Sie hatten viel mit der Verwaltung der übernommenen Gebäude, des Pfründegrundbesitzes und der Abgaben zu tun. Denn dazu blieben die Evangelischen verpflichtet, gleich als wären sie katholischer Religion. Wurde ein Kind geboren, so mußten die Stolgebühren für die Taufe gezahlt werden, auch wenn das Kind nicht katholisch getauft wurde. Und es wurde nicht katholisch getauft. Die Evangelischen fuhren ihre Kinder nach Schweidnitz und ließen sie dort taufen. Wollte ein Paar heiraten, so hatte es die Gebühren an den katholischen Pfarrer zu zahlen, auch wenn die Trauung in der Friedenskirche vollzogen wurde. Wurde ein Christ beerdigt, so machte das manchmal der katholische Priester, wenn er Mitleid hatte. Manchmal machte er es nicht. Dann wurde der Tote still beerdigt. Die Gebühren aber mußten an den Priester gezahlt werden.

Anstelle weiterer Schilderung dieses Zustandes lese ich vor, wie Pfarrer Wilhelm Krisch das Schreiben der Ortsgerichte des Kirchspiels Langwaltersdorf und des Kirchspiels Reimswaldau an ihren Grundherren Conrad Ernst Maximilian von Hochberg vom 29. Februar 1741 wiedergibt³⁵. Das Schreiben wurde abgefaßt, nachdem Friedrich II. von Preußen in Schlesien mit seinen Truppen einmarschiert war und bei den evangelischen Schlesiern die Hoffnung auf ein Ende der religiösen Beschwerden erweckte. Der Text lautet:

„Mit welchem Frohlocken wollen wir die heiligen Geräte, die wir von unsern evangelischen Vorfahren noch in Händen haben, eine zinnerne Flasche, zwei dergleichen Patenen und zwei Kelche wiederum in das Heiligtum tragen, und welche Freude soll unter uns sein, wenn bei unsern Sterbebetten es uns an Tröste nicht mehr fehlen wird, und wir an unsern Kindern das selige Vergnügen erlebt haben, daß solche in den Hauptstücken der christlichen Lehre, in Zucht und Vermahnung zum Herrn werden auferzogen werden, welches, wie leider zu erachten, jetzt nicht der Fall gewesen ist, da ihre Eltern, in gleicher Unwissenheit, bisher nur den Namen der Religion übrig behalten haben. Unsere Kirche, so durch Verhängnis Gottes, so lange wüste gestanden, und noch stehet, hat uns keinen weitem Zulaß vergönnet, als daß wir, bei beständiger Unterhaltung derselben und des Pfarrhauses, bei Begräbnissen unsern Jammer mit einem stillen Vaterunser beseufzen dürfen.

Welche Freude soll in uns erwachen, wenn durch göttliche Verleihung, durch die Gnade des Königs und mehr als viel gültige Vorsprach Euer Hochreichsgräflichen Excellenz, wir unser Dankopfer öffentlich darlegen und: „Herr Gott Dich loben wir!“ öffentlich werden anstimmen können. ...“

Die Kirchenwegnahmen wurden Kirchenreduktionen (Reduktion heißt Zurückführung, scil. zum Katholizismus) genannt. Ab Herbst 1653 wurden sie planmäßig durchgeführt. Die Reduktionskommission bestand aus drei Personen, nämlich 1. aus dem Prälaten und bischöflichen Offizial Sebastian von Rostock von Breslau, 2. dem früheren kaiserlichen Oberstlieutenant Christoph von Churschwandt, Erb- und Lehnsherr auf Dietzdorf, und 3. Georg Steiner, Kreuzherr bei St. Matthias in Breslau und Erzpriester zu Steinau. Für unser Gebiet erschien die Kommission Anfang Dezember 1653 in Freiburg und forderte die

³³ F.G.Eduard Anders, Historische Statistik der Evangelischen Kirche in Schlesien. Breslau 1867. S. 29. Auch Krisch, S. 31.

³⁴ vgl. hierzu die späteren Ausführungen nach den von Józef Pater gedruckt herausgegebenen Schematismen des Fürstbistums Breslau 1724 und 1738 (Reihe: Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Band 26). Köln u.a. 1994.

³⁵ Krisch S. 42 f.

Herausgabe der Kirchenschlüssel³⁶. Als sich eine große Volksmenge, darunter Frauen mit ihren kleinen Kindern auf dem Arm, den Herren in den Weg stellten und sie anflehten, ihnen doch die Kirche zu lassen, sandte die Kommission einen Boten nach Schweidnitz und bat um Entsendung von Soldaten. Am nächsten Tag erzwangen diese die Herausgabe der Kirchenschlüssel, hinterließen aber erbitterte und ungetröstete Menschen. Zwei Monate ruhte die Kommission. Dann machte sie sich im März 1654 wieder auf den Weg. Eine Kirche nach der anderen wurde reduziert. Die Pfarrer hatten den Ort binnen 14 Tagen zu verlassen. Die Schullehrer blieben zunächst, hielten auch teilweise heimlich Gottesdienst und lasen aus Predigtpostillen vor. Auf Befehl des Bischofs in Breslau wurden auch sie verjagt (1666), wenn sie nicht katholisch werden wollten. In Wüstegiersdorf hielt der lutherische Pfarrer noch drei Jahre lang im Walde Gottesdienste ab. Auch anderswo gab es die sogenannten Buschprediger. Sie wurden gnadenlos verfolgt, so daß sie schließlich ihre Tätigkeit aufgaben.

1666/67 wurde die erste Visitation in den reduzierten Gemeinden von Carl Franz Neander, Archidiakon am Breslauer Dom, Scholastikus am Kollegiatstift Zum Hl. Kreuz und Suffragan des Bistums Breslau, durchgeführt. Über die Visitation wurde Protokoll geführt. Dabei wurde alles Wichtige über die Kirche und die Gemeinde festgehalten. Wichtig war: Wer ist der Grundherr? Wie viele Katholiken gibt es am Ort? Wer ist Kirchsreiber, d.h. wer ist zuständig für die Verbuchung des materiellen Unterhaltes von Kirche und Pfarrer? Wie sieht die Kirche aus? In welchem Zustand befindet sie sich? Welches Inventar ist vorhanden? Wieviel Abgaben haben die Pfarrkinder zu leisten? Wie sieht es mit der Bestellung der Pfründeäcker aus? Welche Naturalien hat der Pfarrer zu erwarten?³⁷ Die Protokolle wurden in lateinischer Sprache verfaßt.

Das Visitationsprotokoll vom 7. Oktober 1667 über Wüstegiersdorf³⁸ lautet z.B. in deutscher Übersetzung: „Dieses häretische (= lutherische) Dorf ist 1 ½ Meilen von Friedland entfernt. Es gehört demselben Grafen von Hoberg mit Patronatsrecht über die Kirche. Diese ist gemauert. Ihr angebaut ist ein Turm aus Mauern, der obere Teil aus Holz. Darin können zwei gute Glocken geläutet werden, während die dritte gesprungen ist. Der Namensheilige der Kirche ist in ähnlicher Weise unbekannt. Ein neuer Altar, nach Holzkastenweise errichtet, ist vorhanden, in der Mitte ist die Hl. Dreifaltigkeit abgebildet zu sehen. Ein Ort für das Tabernakel erscheint nicht. Eine Kanzel aus Holz wird gefunden mit einem leeren Taufbecken ähnlicher Kunst. Der Pfarrer ist derselbe, der in Friedland genannt ist. Er hat ein Haus mit Pfarräckern für 12 Scheffel Saatgut. Sie sind an den Einwohner Nikolaus Walter für 6 Taler verpachtet. Anstelle der Einkünfte aus den Seelenmessen erhält er aus Ober Wüstegiersdorf jährlich 8 Reichstaler 27 Silbergroschen und 1 Kreuzer, aus Nieder Wüstegiersdorf 4 Rt. 13 Sgr. und 2 Kr., aus dem eingepfarrten Dorf Dörnau ähnlich 4 Rt. 13 Sgr. und 2 Kr. Jeden 4. Sonntag wird hier einmal Gottesdienst gehalten. Der Schreiber ist derselbe, der in Friedland ist. Er hat kein Haus, erhält von jedem Bauern zwei Brote, als Neujahrs- und Ostergaben von einem Bauern 2 Kr. als beliebige Gegenleistung, von einem Gärtner 1 Kr. und eine Garbe Winterweizen. Als Kirchväter werden genannt die Gärtner Friedrich Busch und Friedrich Lirik. Es herrscht dieselbe Unwissenheit über die Einkünfte wie überall in den anderen Dörfern.“

³⁶ Krisch, S. 31. Ausführlich mit namentlicher Anführung aller in den Erbfürstentümern Schweidnitz und Jauer weggenommenen 254 Kirchen bei Johann Adam Hensel, Protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, Leipzig und Liegnitz 1768, in § 80, V. Abschnitt, S. 410 - 458. Die Darstellung der Vorgänge in Freiburg S. 425 f.

³⁷ Röm.-kath. Visitationsordnungen jener Zeit abgedruckt bei Jungnitz, S. 11 - 56.

³⁸ Jungnitz S. 706 f.

Bemerkenswert ist: Es wird keine Angabe über die Zahl der Katholiken gemacht, d.h. es gab keine. Ferner: Die Kirche hat keinen Namensheiligen. Auch kein Tabernakel. Beides gibt es bei den Evangelischen nicht. Der Pfarrer ist der von Friedland, er hat am Ort keine Gemeinde.

Unterstrichen wird die Tatsache, daß es keine oder nur wenige Katholiken in den Dörfern gab durch die Angaben im Schematismus des Fürstbistums Breslau von 1724. Damals gehörte das Waldenburger Bergland zum Archipresbyterat Landeshut. Sechs katholische Pfarrstellen sind für das ganze Gebiet aufgeführt: Alt Reichenau, Friedland, Gottesberg, Waldenburg, Dittmannsdorf und Tannhausen³⁹. Das Patronat über Alt Reichenau hatte das Kloster Grüssau. Die Zahl der Katholiken in Altreichenau beträgt 400, die der Lutheraner ungefähr 1000. In Friedland, mit den angeschlossenen Gemeinden von Langwaltersdorf und Reimswaldau hat Graf Conrad von Hochberg das Patronat. Es gibt 98 Katholiken, 1750 Lutheraner. Gottesberg mit den angeschlossenen Gemeinden von Konradswaldau, Gaablau, Liebersdorf und Adelsbach hat je unterschiedliche Patrone. Die Zahl der Katholiken beträgt 65, die der Lutheraner 2054. Waldenburg unter dem Patronat des Grafen Hochberg ist Seitendorf unter dem Patron des Herrn von Czetrtritz angeschlossen. Die Zahl der Katholiken beträgt 85, die der Lutheraner ungefähr 2158. Tannhausen mit den Gemeinden Wüstegiersdorf, Donnerau, Rudolfswaldau und Wüstewaltersdorf hat je verschiedene Patrone. Die Zahl der Katholiken beträgt 46, die der Lutheraner 2039. Dittmannsdorf sind unter je verschiedenen Patronen angeschlossen Schenkendorf und Bärsdorf. Die Zahl der Katholiken beträgt 52, die der Lutheraner 1834. Einer Gesamtzahl von 11.581 Lutheranern standen also nach 75 Jahren katholischer Betreuung 746 Katholiken gegenüber. Der katholische Anteil der Christen betrug 6,44 %, wenn man Altreichenau als Klosterdorf wegläßt war der katholische Anteil nur 3,4 %. Solche Zahlen geben Anlaß zu schweren Bedenken gegenüber den Methoden der Gegenreformation. Die Evangelischen hingen fest an ihrem Glauben. Man kann fragen: Was ließ sie an ihrer Kirche festhalten?. Eine plausible Antwort wäre: Die Überzeugung, daß nicht die katholische Kirche mit ihren Herrschaftsmethoden, ihrem Prunk und Reichtum die wahre Kirche ist, sondern die Kirche, die in der Nachfolge ihres Herrn das Kreuz zu tragen hat. Not und Beschwerden sind die Kennzeichen der wahren Kirche. Bei den Volkszählungen in der späteren preußischen Zeit hat anfangs die Zahl der Katholiken noch mehr abgenommen. Das bedeutete, daß auch jene, die in der schweren Zeit - aus welchen Gründen auch immer - zum Katholizismus übergetreten waren, die katholische Kirche wieder verließen.

Eine neue Zeit brach mit der preußischen Herrschaft an:

III.

Die Zeit der Toleranz bis 1848.

Als Friedrich II. von Preußen 1740 in Schlesien einmarschierte, flammte die Hoffnung auf Religionsfreiheit bei den Evangelischen gewaltig auf. Es stand noch gar nicht fest, ob in dem Krieg um Schlesien, das die österreichische Kaiserin Maria Theresia mit einer Perle verglich, die Preußen siegen würden, da schickten schon die Protestanten ihre Bittgesuche um Bau einer Kirche und Anstellung eines evangelischen Pfarrers an den preußischen König⁴⁰. Auch aus dem Waldenburger Bergland kamen Deputationen, erhielten Antwort und wurden

³⁹ vgl. Pater, Schematismen S. 45, 47 f.

⁴⁰ vgl. Reinhold Schäfer (Hg.), Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen (Reihe: Quellen zur Schlesischen Kirchengeschichte, 2. Band), Görlitz 1941. Aus unserem Gebiet sind als Beispiele angeführt die Bittgesuche aus Adelsbach/Liebersdorf (S. 112 ff.) und aus Wüstewaltersdorf (S. 38 f.) Allgemein finden sich diese Bittgesuche mit allem Hin und Her in den sog. Jubelbüchlein der evangelischen Gemeinden, die aus Anlaß des 50., 100. oder 150. Gedächtnistages an den Bau der Kirche herausgegeben wurden. Vgl. die Ausführungen in Anmerkung 17. Allgemein zur Kirchenpolitik: Colmar Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen, Erster Band 1740 - 1756, Die evangelische Kirche und Schule S. 466 - 490; Zweiter Band 1756 - 1786, S. 82 - 101 und S. 428 - 462.

angehalten zu überprüfen, ob die momentane Begeisterung von Dauer sein könnte. Der tolerante König wollte nicht, daß die katholischen Schlesier aus Glaubensgründen Parteigänger Österreichs wurden. Darum änderte er zuerst nichts an den rechtlichen Zuständen der vergangenen 90 Jahre. Das bedeutete: Kirchen und Pfarrhäuser samt den Pfründen wurden nicht zurückgegeben. Auch wenn die Evangelischen einen eigenen Pfarrer bekämen und eine eigene neue Kirche bauten, so müßten sie doch ihre Abgaben wie bisher an den katholischen Parochus leisten und die alte Kirche nicht nur in den Händen der wenigen Katholiken lassen, sondern sie auch weiterhin baulich unterhalten. Dies war eine schwere Last. Trotzdem entschieden sich die Gemeinden Waldenburg, Gottesberg, Friedland (als Stadtgemeinden), sowie Dittmannsdorf, Langwaltersdorf, Nieder Salzbrunn, Wüstegiersdorf, Wüstewaltersdorf, Altreichenau und Charlottenbrunn (das neu entstanden war) mit Tannhausen und Erlenbusch für den Bau einer Kirche, einer sog. Bethauskirche, und die Einrichtung einer evangelischen Pfarrstelle.

Mit welchem Enthusiasmus die königliche Genehmigung aufgenommen wurde, möge stellvertretend für die anderen Orte von Langwaltersdorf nach dem Bericht des Pastors Wilhelm Krisch⁴¹ dargestellt werden:

„Das königliche Antwortschreiben wurde den 12. Januar 1742 in hiesigem Orte durch den Königlichen Amtsvocaten und den Reichsgräflichen Mandatarius Herrn Johann Gottlieb Klose und den Criminal- und Gerichtscanzlei-Actuarius Herrn Ludwig Schöne, nachdem ersterer auf der Stiege vor der Scholtisei eine kurze Rede über de Worte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ gehalten hatte, bekannt gemacht. Hierauf wurde: Allein Gott in der Höh sei Ehr etc. gesungen, dann das Vaterunser gebetet und zuletzt noch das Lied: Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit etc. angestimmt. In feierlichem Zuge begab man sich hierauf unter Absingung des Liedes: Nun laßt uns gehn und treten etc. auf den Platz des zu erbauenden Bethauses. Zuerst im Zuge gingen sechs wohlgekleidete, mit Kränzen und Bändern geschmückte Mädchen und ebensoviel Knaben. Ihnen folgte die Musik und dieser zunächst 1) das Gerichts-Personal von Neu Hain, 2) das von Steinau, 3) das aus Reimswaldau, 4) das von Gerbersdorf, 5) das aus Nieder Waltersdorf, 6) das aus Langwaltersdorf. Nach diesem kam der Hochgräfliche Mandatarius, nebst dem Gerichts-Canzlei-Actuarius und zuletzt der Glasmeister aus Freudenburg, nebst vielen Bürgern aus Gottesberg und den übrigen Anwesenden. Als man auf dem zum Bethause bestimmten Platze angekommen war, ein Lied gesungen und das: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut etc. vorgelesen hatte, wurde der Platz abgezeichnet und der erste Pfahl von dem Herrn Mandatarius im Namen Gottes mit Königl. allergnädigster Freiheit und in Vollmacht Seiner Excellenz Hochgräflich gnädigster Herrschaft eingesteckt. Die Gemeinde stimmte hierauf: Herr Gott Dich loben wir etc. an, betete dann, aufs tiefste bewegt, unter vielen Tränen das Vaterunser und sang endlich noch die Lieder: Nun danket alle Gott etc. und: Verleih uns Frieden gnädiglich etc. Zuletzt wurde noch eine Collette gesammelt, die 21 fl (Gulden) 10 Sgr. (Silbergroschen) eintrug und von den Gemeinden der Beschluß gefaßt, 60 fl zusammenzubringen und auch künftighin, so oft es nötig wäre, damit fortzufahren. Nachdem der damalige hiesige Schulze Friedrich Kammler eine Danksagungsrede gehalten hatte, gingen die Versammelten auseinander.“

Drei Kriege mußte Friedrich II. um Schlesien führen. Und erst ab dem 1. Januar 1758, im zweiten Jahr des Siebenjährigen Krieges, hob er die Abgabepflicht der Evangelischen an die katholischen Geistlichen auf⁴², nachdem er von der katholischen Kirche eine ungünstige Gesinnung und Preußenfeindlichkeit meinte feststellen zu können. Auch weitere Benachteiligungen gegenüber der Stellung der katholischen Kirche wurden allmählich

⁴¹ Krisch S. 45 f.

⁴² Grünhagen II, S. 431 mit Kabinettsorder vom 31.12.1757.

aufgehoben. So durften sich nun auch die evangelischen Prediger Pfarrer nennen, und die schlichten Kirchen ohne Turm in der Gestalt der Bethäuser durften Türme mit Glocken erhalten und auch mit festen Mauern aus Stein aufgeführt werden⁴³.

Viele Besucher Schlesiens und unseres Berglandes mag es vor 1945 gewundert haben, daß in vielen Dörfern ohne Not zwei Kirchen, eine große und viel besuchte evangelische und eine oft kleine alte, nur für seltene Gottesdienste geöffnete katholische Kirche vorhanden war. Dies hat, wie wir nun klar erkennen können, seinen Grund in der Kirchenreduktion von 1653/54 und in dem Bau der Bethauskirchen in den Jahren 1742 ff. Nach 1945, als die deutschen Bewohner aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden und die evangelischen Gotteshäuser leer standen, benutzten die polnischen katholischen Zuwanderer allermeist nur eine Kirche und zwar die ihrem Kultus gemäße. Die ehemals evangelischen Kirchen verfielen und stehen teilweise noch als Ruinen (Charlottenbrunn, Langwaltersdorf, Altreichenau). Teilweise wurden sie abgerissen und die Plätze eingeebnet (Dittmannsdorf, Friedland, Nieder Salzbrunn). Nur die Waldenburger evangelische Kirche, ursprünglich auch eine Bethauskirche, dann aber 1788 durch den berühmten Baumeister Carl Gotthard Langhans in der jetzigen Gestalt gebaut, erinnert ungeschmälert an die alte Zeit.

Zweifellos hat das Vorbild des toleranten Preußenkönigs Friedrich auf das Verhältnis der beiden Konfessionen zueinander gewirkt. Fortan lebten sie in Frieden miteinander, auch hier im Waldenburger Bergland. Überrascht waren viele von hier vertriebene Deutsche nach 1945, wenn sie im Westen in konfessionell einheitliche Landstriche kamen und bei der anderen Konfession wenig Verständnis und Liebe finden konnten, statt dessen aber Herabsetzung und Verketzerung.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam der toleranten Einstellung der Kirchen zueinander die Geistesbewegung der Aufklärung entgegen. Ein treffliches Beispiel hierfür gibt der evangelische Pfarrer von Wüstewaltersdorf, Johann Friedrich Feige⁴⁴. 1721 geboren, bekleidete er sein Amt in Wüstewaltersdorf von 1763 bis zu seinem Tode 1796. Obwohl gelehrt, jedoch nicht dogmatistisch, beschäftigte ihn das Wohlergehen seiner Gemeindeglieder sehr aus rein menschlichen Gesichtspunkten. Er kümmerte sich um ihre Gesundheit. Er hatte, wenn das auch unbegründet war, wie wir wissen, Bedenken gegen das Essen von Kartoffeln, die damals eingeführt wurden. Er nahm Stellung zur Pockenimpfung und riet zur Vorsicht. Er war gegen das unbedenkliche Verfeuern von Steinkohlen wegen des dabei entstehenden gesundheitsschädlichen Qualms. Er kümmerte sich um die schulische Ausbildung der Jugend und paukte durchaus nicht nur Katechismus, sondern lehrte die Kinder Heilpflanzen zu erkennen und zu nutzen. Er war auch literarisch tätig und schrieb einiges zur Verbesserung der Unterrichtsmethoden. Damit die Kinder nicht so weite Wege zur Schule hatten, regte er den Bau von Schulen auch in kleineren Ortschaften an und stiftete hierfür sogar Geld aus seinem Privatvermögen⁴⁵. Gewiß fiel seine Saat auf fruchtbaren Boden: In der Gemeinde Wüstewaltersdorf stiftete der Kaufmann Gottfried Seiler eine Waisenhaussschule⁴⁶.

⁴³ Grünhagen II, S. 432 Order vom 30.4.1765.

⁴⁴ Gottwald S. 200 ff.

⁴⁵ Seine Anschauungen hat er deutlich dargelegt in dem von ihm verfaßten Jubelbüchlein „Das Lob des Herrn in der Gemeine der Heiligen verkündet und besungen bey der funfzigjährigen Jubel-Feyer der evangelischen Kirche zu Wüstewaltersdorf den 5ten August 1792“ (Breslau).

⁴⁶ Gottwald S. 206. Anders S. 389 erwähnt das seinerzeit mit 22 000 Talern fundierte Waisenhaus. In der Darstellung „Vom Diakonischen Werk in der evangelischen Kirche Schlesiens“ (Reihe: Das Evangelische Schlesien, Band IV, hg. von Gerhard Hultsch) findet es seinen Platz im Verzeichnis der Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission ohne daß, wie bei allen diesen kleineren privaten Stiftungen im Raum der Kirche, näher darauf eingegangen wird.

Da sich allmählich die Bevölkerung unseres Berglandes stark vermehrte, so daß schließlich das Waldenburger Bergland zu den dichtest bevölkerten Gebieten Preußens gehörte - und das nicht erst nach dem Einzug der Industrie! -, konnten viele Menschen nicht mehr von den Erträgen der Landwirtschaft leben. Sie verdienten ihren Lebensunterhalt als Leineweber, und Leinenkaufleute mußten die Produkte an den Mann bringen. Unmerklich fast, aber ständig zunehmend, drängten sich andere Probleme in den Vordergrund als das Bekämpfen der jeweils anderen Konfession. Und das war gut so! Denn im 19. Jahrhundert gab es gewaltige Umwälzungen. Nur vorläufig konnte noch vieles in alten Geleisen einen ruhigen Fortgang haben⁴⁷.

Im Blick auf seine reformierte Konfession und die von seiner eigenen abweichende lutherische Konfession seiner Untertanen wünschte der preußische König Friedrich Wilhelm III. nach den napoleonischen Freiheitskriegen eine einheitliche Gottesdienstordnung für alle seine evangelischen Untertanen. So wurde auf seine Anregung und mit seiner ganz persönlichen Einmischung eine Union zwischen den beiden evangelischen Richtungen angestrebt. Aber weiter als bis auf eine gemeinsame Verwaltung und eine gemeinsame Agende erstreckte sich die Union nicht. Vor der Lehre machte sie halt. In einigen Gegenden Schlesiens und zum Teil in Breslau fand die Agende scharfe Ablehnung⁴⁸. Hier im Bergland bildete sich nur in Waldenburg selbst eine lutherische Gemeinde, die sich von der evangelischen Kirche ablöste (sog. separierte Lutheraner oder Altlutheraner)⁴⁹. Unter den Pfarrern ist mir kein Eiferer bekanntgeworden. In den Gemeinden verstand man sich weiter als das, was man immer war: Evangelisch mit dem Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. So habe ich noch 1944 als Konfirmand im Gesangbuch hinten den lutherischen Kleinen Katechismus gelernt und war schlicht evangelisch dabei. Erst in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayerns wurde mir bewußt, daß ich ein evangelischer Christ lutherischer Prägung war.

Aus dem Geist der Zeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts möchte ich wiederum als Beispiel den schon zitierten Pfarrer von Langwaltersdorf, Wilhelm Krisch, anführen. Er schreibt im Anschluß an die Erinnerung an die Bedrückungen der Evangelischen in der schweren Zeit zwischen 1654 und 1741 die Lebensdaten der katholischen Pfarrer dieser Zeit auf, so weit er sie erfahren konnte, ohne Herabsetzung, sondern gleichsam als Kollegen, die in der anderen Konfession ihre christliche Pflicht erfüllten. Dankbar erwähnt er seinen gegenwärtigen Kollegen, der während der Zeit der Renovierung der evangelischen Kirche seine katholische Kirche für den evangelischen Gottesdienst und Konfirmandenunterricht zur Verfügung gestellt hatte. Ebenso schreibt Pfarrer Krisch den katholischen Kantoren und Schullehrern eine Erinnerungstafel, bis hin zum letzten katholischen Lehrer in Langwaltersdorf, Johann Joseph Gottschlig, der am 13. Juli 1802 im Alter von 82 Jahren gestorben war. Nach seinem Tode wurde kein katholischer Lehrer mehr angestellt. Die katholischen Kinder gingen zusammen

⁴⁷ Den sozialen Umbruch in Schlesien beschreibt allgemein Hellmut Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte* (Reihe: Das Evangelische Schlesien, Band I, hg. von Gerhard Hultsch) S. 152 ff. Siehe für die einzelnen Ortschaften auch Bartsch, *Aus der Geschichte*, passim.

⁴⁸ Eberlein, S. 156 - 161.

⁴⁹ Anders S. 740 beschreibt im Rahmen der Angaben über „Die Gemeinden der separierten Lutheraner in der Provinz Schlesien“ (S. 739 - 743) auch die Verhältnisse der Parochie Waldenburg (S. 740). Die Gemeinde hatte eine eigene Kirche, erbaut 1848 und (1867) ca. 1 100 Seelen. Auch unterhielt sie eine eigene Schule. Die weitere Entwicklung der separierten Lutheraner ist aus den Angaben in „Silesia Sacra, historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien“ Görlitz 1927 über die Verhältnisse im Kirchenkreis Waldenburg (S. 256 - 268) zu entnehmen. Demzufolge zählte die Gemeinde in Waldenburg selbst 430 Seelen, in den übrigen Gemeinden des Kirchenkreises 267 Seelen, wobei in der Hälfte der Gemeinden sich keine Angaben über die separierten Lutheraner finden, was weniger vermuten läßt, daß es keine gab als daß sich der Pfarrer die Mühe eines Unterscheidens nicht mehr machte. Über die Altlutherische Gemeinde in Waldenburg berichtet auch Karl Pflug in seiner „Chronik der Stadt Waldenburg in Schlesien“ (Waldenburg 1908), S. 251 f.

mit den evangelischen in eine Schule. Im Jahre 1842 besuchten die Kirchspielschulen von Langwaltersdorf insgesamt nur 9 katholische Kinder⁵⁰.

Das Jahr 1848 ist ein symbolisches Jahr in dreifacher Hinsicht. 1. In politischer Hinsicht: In diesem Jahr versuchte das deutsche Volk in seinen verschiedenen Stämmen sich eine demokratische Verfassung zu geben. Die Vertreter versammelten sich in der Paulskirche in Frankfurt am Main. 2. In gesellschaftlicher Hinsicht: Karl Marx erließ in diesem Jahr sein Kommunistisches Manifest mit dem Ruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Er machte bewußt, daß zu den drei alten Ständen ein neuer getreten war, der Stand der Arbeiter. 3. In kirchlicher Hinsicht: Johann Hinrich Wichern hielt eine Rede vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Wittenberg, in der er auf die ungeheuren sozialen Nöte hinwies, denen die Kirche entgegentreten müsse. Er gilt als der Begründer der Inneren Mission der evangelischen Kirche.

Die Strukturen einer alten Zeit mußten durch neue ersetzt werden, auch in der Kirche, und dies besonders im Waldenburger Bergland, wo die industrielle Entwicklung durch die Kohlenfunde schon sehr früh begonnen hatte.

IV.

Die Zeit des industriellen Umbruchs bis 1945.

Besonders die soziale Frage also war es, die die Kirche betraf. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts bewegte sie das Leben. Wir denken an den Aufstand der Weber 1844 in Peterswaldau, das ja nicht weit von unserem Bergland entfernt liegt. Wie konnte solche Not das Herz eines Christen unberührt lassen? Ich wies auf die Initiative des Kaufmanns Seiler in Wüstewaltersdorf hin. Auch an anderen Orten setzten Reiche für Wohltätigkeit Legate aus, mit denen Arme unterstützt werden sollten, indem man ihnen von den Zinsen des ausgesetzten Kapitals notwendige Unterrichtsbücher, aber auch Brot oder Kleidung kaufen konnte. Dies waren ehrenwerte Versuche, aber sie wirkten immer mehr nur wie der Tropfen auf den heißen Stein.

Gewiß regte die evangelische Kirche in dieser Zeit die Wohltätigkeit an, aber sie konnte es nicht verhindern, daß die Fabrikarbeiter sich teilweise von ihr abwandten. Die Agitatoren der Sozialdemokratie pflanzten atheistisches Gedankengut in die Köpfe der Proletarier, des entstandenen vierten Standes. Bergarbeiter streikten⁵¹. Antikirchliche Reden wurden gehalten, Schriften verbreitet. Es kam zu Kirchenaustritten⁵². In dem Geflecht von Hilfsmaßnahmen behielt die Kirche im Wesentlichen ihre überkommene Struktur. Mochte dies in anderen

⁵⁰ Krisch S. 37 - 39.

⁵¹ 1869 und 1889 in Altwasser, beide Male ergebnislos. 1889 wurde Militär aus Breslau zur Niederschlagung herangezogen. Vgl. Max Rindfleisch, Chronik der Gemeinde und des Badeortes Altwasser nach urkundlichen Quellen. Altwasser 1932. S. 88 f. Auch Pflug S. 336 ff. schreibt über den Bergarbeiterstreik im Waldenburger Revier, wenn auch sehr viel weniger als über die Streitigkeiten der Fürstlichen Bergwerksverwaltung mit der Stadt Waldenburg um das Eigentumsrecht an den Kohlenruben. Bei Beendigung des Manuskripts seiner Chronik (1908) muß er feststellen: „Noch ist der soziale Friede in unserem Bergarbeiterstande nicht hergestellt.“

⁵² Reinhold Schäfer, Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Altwasser i. Schles. - Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier der evangelischen Kirche (1921) zitiert S. 20 f. aus einem kirchlichen Jahresbericht der Gemeinde von 1867: Der Kirchenbesuch ist für die große Gemeinde nur äußerst mangelhaft zu nennen. Ein großer Teil der Gemeinde hat sich vollständig entwöhnt, den Gottesdienst zu besuchen. Vielen scheint das Bedürfnis vollständig abhanden gekommen zu sein. Ganze Stände halten sich prinzipiell vom Gottesdienst und Abendmahl fern. Diese Indifferenz findet sich in den tonangebenden Kreisen, wie auch in den breiten Schichten der Arbeiterschaft. - Sonntagsarbeit kommt selbst in Fabriken vor, heißt es 1886/87. Ein nicht geringer Teil der Kirchengemeinde zeigt sich geradezu kirchenfeindlich. Im Jahresbericht 1867 wird ausgeführt: Namentlich bildet das Dreherpersonal der Porzellanfabrik eine geschlossene Verbindung, welche durch Terrorismus auch diejenigen vom Kirchenbesuch abhält, bei denen eine Sehnsucht danach noch vorhanden ist.

Teilen Schlesiens, in den ländlichen Gemeinden der Ebene, genügen - in unserem Gebiet waren die Strukturen wie ein Anzug, der einem Heranwachsenden einfach zu klein geworden ist. Von allen Himmelsrichtungen zogen die Kohlengruben, die Glas- und Porzellanfabriken (Krister, Tielsch), die eisenverarbeitenden Werke (Carlshütte), wie die Spinnereien und Webereien die Menschen an. Die Zahl der Bewohner ging sprunghaft in die Höhe. Es dauerte lange, oft viel zu lange, bis die Kirche reagierte und neue Kirchen und Gemeindehäuser baute und mehr Pfarrer zu seelsorgerlicher Betreuung einstellte⁵³. 1927 betrug die Zahl der Evangelischen im Kirchenbezirk Waldenburg 103.123 unter einer Bevölkerung von 180.174 Seelen. Das sind 57,2 %. Man sieht, daß der fast rein evangelische Charakter der Gemeinden zurückgegangen war. Dies hatte seine Ursache in der Zuwanderung von Menschen aus katholischen Gebieten, z.B. aus der Grafschaft Glatz oder auch aus den entfernteren Gebieten Oberschlesiens. Diese über hunderttausend Evangelischen lebten in 16 Pfarreien mit 28 Geistlichen. Im Durchschnitt entfielen somit fast 4.000 Seelen auf einen Pfarrer⁵⁴.

Eine Übersicht über die Kirchen, die in jener Zeit gebaut wurden, zeigt: Zu den zehn Bethauskirchen aus den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts wurde zwischenzeitlich 1796 in Dorfbach (Rzeczka) eine Kapelle gebaut, die nach 1945 verfiel und seit dem vergangenen Jahr durch polnische Katholiken wieder hergerichtet und dieses Jahr wieder eingeweiht wurde. 1817 wurde in Konradsthal ebenfalls eine Kapelle gebaut. Zentrale Funktionen hatten diese beiden Kapellen nicht. Sie standen auf Friedhöfen und wurden für Beerdigungen gebraucht. Es dauerte unendlich lange, bis für die übergroß gewordenen Gemeinden eigene Kirchensysteme mit Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäusern geschaffen wurden. Es begann 1871 mit Altwasser. Die Familie von Mutius besaß das Dominium, das den ehemaligen deutschen Bewohnern von früher sicher noch bekannt ist. Sie verwendete sich für den Bau der Kirche, auch durch große Geldspenden, und gab ihr nach dem für Deutschland siegreich beendete Deutsch-französischen Krieg den Namen „Siegeskirche“. Dieser Name zeigt, daß die Kirche von nationalem Denken nicht unbeeinflußt geblieben war. Ich bin in dieser Kirche getauft worden und habe als Kind glücklicherweise diesen Namen nie gehört. Es folgten in dichter Reihenfolge Kirchen in den nach Tausenden zählenden Industriedörfern rings um Waldenburg: 1879 wurde die evangelische Kirche in Weißstein eingeweiht (heute dem Erdboden gleichgemacht), 1884 die Kapellen in Bad Salzbrunn und Görbersdorf, 1901 die Kirche in Dittersbach (Podgórze) (heute Ruine nach jahrelanger Benutzung als Möbellager), 1902 die Kapelle in Heinrichau (Glinno), 1909 die Kirche in Seitendorf (heute Lebensmittelmarkt), 1911 die in Sandberg, 1914 die in Hermsdorf (heute Magazin für Büromaterialien, Turm abgetragen) und 1915, schon im 1. Weltkrieg, die Kirche in Fellhammer (dem Erdboden gleichgemacht). In der Zeit des 3. Reiches, 1934, wurde für die neu errichtete Pfarrstelle in Rothenbach (-Gaablau) endlich auch eine Kirche eingerichtet. Im gleichen Jahr wurde am 1. April dieser Ort zusammen mit Gaablau und Liebersdorf aus dem Kreis Landeshut ausgegliedert und in den Kreis Waldenburg aufgenommen.

Trotz der Gemeindeneugründungen, verbunden mit den Kirchenneubauten, blieben die Gemeinden riesengroß. Mehrere tausend Gemeindeglieder oblagen, wie schon gezeigt, der Seelsorge ihrer Pfarrer, die beim besten Willen sich nicht um jeden kümmern konnten. Ihre Arbeit verlagerte sich spezialisiert in kirchliche Vereine, die zahlreich entstanden. Diese Vereine wurden von Laien oder besonders ausgebildeten kirchlichen Kräften, wie Diakonissen und Diakone, geleitet. 1927 finden sich im Kirchenkreis Waldenburg z.B. an

⁵³ 1903 veröffentlichte Martin Schian in der Reihe: Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen, hg. von Paul Drews sein sehr verdienstliches Werk „Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien. In seiner Darstellung scheinen indes die Wolken sozialer Spannungen den kirchlichen Himmel noch nicht zu verdunkeln.

⁵⁴ Siehe die Angabe in Silesia Sacra.

verschiedenen Orten insgesamt 29 Vereine des Evangelischen Elternbundes, die ein Gegengewicht bilden sollten gegen Tendenzen in der Schulbildung, die nicht nur die bisherigen konfessionellen Volksschulen beseitigen wollten, sondern von denen befürchtet wurde, daß sie zugleich einen in der linken Sozialdemokratie und im Kommunismus verbreiteten Atheismus durchsetzen wollten. So war 1926 als gefeiertes Objekt die sog. „Weltliche Schule“ in Altwasser eingerichtet worden, ein Gebäude, das später in „Adolf-Hitler-Schule“ umbenannt wurde, in welchem ich zu Ostern 1937 eingeschult wurde und wo wir heute diese Veranstaltung abhalten. Die 29 Einzelvereine hatten ihr Dach im Kreisverein, geleitet von Konrektor Boreck in Bad Salzbrunn. An den höheren Schulen in Waldenburg hatte sich ein besonderer Elternbund unter der Leitung von Rechtsanwalt Dr. Schwedler gebildet. Von diesem bewußt evangelischen Elternbund ging die Inspiration der Schülerbibelkreise aus, die in der Zeit des 3. Reiches zur Bekennenden Kirche gehörten.

Anknüpfend an Traditionen aus dem 19. Jahrhundert hatten sich besonders stark vermehrt die Vereine der Evangelischen Frauenhilfe (47), die insgesamt 8.400 Mitglieder hatten. Die Leitung des Kreisvereins oblag der Frau des Bergwerksdirektors Benninghoff in Hermsdorf. Der Kreisverein hatte als Berufsarbeiterin eine Diakonisse angestellt. Deutlich ist in diesen Leitungsfunktionen zu erkennen, daß die Kirche noch Rückhalt in der oberen bürgerlichen Schicht hatte. Auch die Mädchen waren in zahlreichen Vereinen organisiert, deren oberste Leitung im Kirchenkreis in den Händen eines Pfarrers lag. Spezielle Probleme des Arbeiterstandes führten dazu, daß die evangelische Arbeiterschaft in Waldenburg sich ebenfalls organisiert hatte. Ein Maschinensetzer aus ihren Reihen führte hier den Vorsitz und hatte zu seiner Hilfe einen fest angestellten Sekretär. Bei den Arbeiterinnen allerdings führte im Kirchenkreis wiederum ein Pfarrer den Vorsitz im Verband. Um die noch nicht schulpflichtigen Kinder kümmerten sich in den Städten zunehmend Kindergärten, die von Diakonissen betreut wurden. Ebenso kümmerten sich diese im Rahmen einer sich entwickelnden regulären Krankenpflege um kranke und pflegebedürftige Menschen. Auf diese Weise also hatte sich in der Kirche eine Reaktion auf die sozialen Probleme gebildet.

Daneben freilich entwickelten sich vereinsmäßige Aktivitäten in den Gemeinden auch auf Gebieten, die nicht mit der sozialen Frage verbunden waren. So wurde die Heidenmission (Kolonien!) ins Blickfeld gerückt. Viele Missionsfeste in der damaligen Zeit geben hiervon Zeugnis. Auch das Interesse am Schicksal evangelischer Gemeinden in der Diaspora, geweckt durch die Feierlichkeiten bei der Errichtung eines Denkmals für den schwedischen König Gustav Adolf im Jahre 1832 auf dem Schlachtfeld von Lützen, fand in den evangelischen Gemeinden des Waldenburger Berglandes Widerhall durch die Gründung von Gustav-Adolf-Vereinen. Der Klärung von Problemen, die durch das Nebeneinander der Konfessionen sich ergaben, dienten Zweigvereine des Evangelischen Bundes (gegründet 1886)⁵⁵.

In allen diesen Aktivitäten zeigt sich eine große Lebendigkeit in den evangelischen Gemeinden. Gerade durch die starke Industrialisierung, auch mit allen ihren negativen Folgen, wurde diese Lebendigkeit hervorgerufen, die bei vielen Gemeindegliedern ein bewußtes Christentum zur Folge hatte. Dieses bewußte Christentum wurde geprüft im 3. Reich, nach der Machtübernahme Adolf Hitlers 1933. Wie überall in Deutschland geriet auch die Kirche zunächst in eine gewisse Aufbruchstimmung. Die Arbeitslosigkeit wurde mit sichtbarem Erfolg bekämpft. Die Volksgemeinschaft wurde betont. Hitler sprach von einem „positiven Christentum“, ein Begriff, den ihm viele unbesehen abnahmen. Bei den Maßnahmen gegen die Juden und der Betonung von Rasse und Volkstum erhob sich jedoch bald Widerstand in der Kirche. Es bildete sich die Bekennende Kirche, die auch im Waldenburger Bergland feste Stützpunkte und Anhang fand. Die Mitgliederliste der

⁵⁵ Zu allen diesen Ausführungen vgl. *Silesia Sacra* S. 256 f.

Pfarrerschaft der Bekennenden Kirche Schlesiens⁵⁶ weist schon am 1. Oktober 1934 zehn Geistliche für den Kirchenkreis Waldenburg aus, darunter die beiden Pfarrer von Waldenburg-Altwasser, einen Pfarrer in Waldenburg, die beiden Pfarrer von Nieder Salzbrunn und die Pfarrer von Bad Charlottenbrunn, Dittmannsdorf, Wüstegiersdorf, Wüstewaltersdorf und Weißstein. Unter ihnen sind noch nicht die später zu Bedeutung gelangten Pfarrer von Friedland (Hornig, später Bischof der schlesischen Kirche in Görlitz) und Superintendent Horter in Waldenburg. Es ist falsch, wenn in gewissen Kreisen (Prof. Jonca in Breslau) der Widerstand gegen das NS-Regime in Schlesien im Wesentlichen der katholischen Kirche gutgeschrieben wird: Evangelische Geistliche auch in Waldenburg nahmen Verfolgung und Opfer auf sich in der Bezeugung des Evangeliums gegen die Irrlehre der NS-Ideologie.⁵⁷

Mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 endete nicht nur der 2. Weltkrieg, sondern auch die Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinden in Schlesien, also auch im Waldenburger Bergland. Welches Leben hier noch im ersten Jahrzehnt nach 1945 möglich war, wie sich das Ausbluten der Gemeinden durch die ethnische Säuberung darstellte, so daß schließlich nur eine kleine Gemeinde übrigblieb, die sich um die noch heute evangelische Hauptkirche in Waldenburg schart, referiere ich nicht mehr. In der Bundesrepublik Deutschland sammelten sich ab 1950 die vertriebenen evangelischen Schlesier, auch die Waldenburger, in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und entwickelten viele Aktivitäten, um ihr besonderes Erbe zu bewahren. Sie geben eine Kirchenzeitung heraus (Schlesischer Gottesfreund), gründeten einen Verlag (Unser Weg), bildeten den Verein für Schlesische Kirchengeschichte und hoffen im Blick auf die Zukunft auf Respekt und Liebe für ihr geistliches und geistiges Erbe unter Deutschen und Polen. Unsere Tagung möge ein Zeichen dafür sein!

⁵⁶ Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933 - 1945. Göttingen 1977. S. 361

⁵⁷ Zum Gesamtkomplex der Bekennenden Kirche in Schlesien außer Hornig auch Gerhard Ehrenforth, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932 - 1945. Göttingen 1968.

This document was created with Win2PDF available at <http://www.daneprairie.com>.
The unregistered version of Win2PDF is for evaluation or non-commercial use only.